

# Idealisten und Realisten

Autor(en): **Fient, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1917)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971643>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# IDEALISTEN UND REALISTEN

Aus hinterlassenen Manuskripten von G. Fient

Die Welt wird von den Menschen sehr ungleich angeschaut und beurteilt, und es wäre demgemäß auch schwierig zu sagen, wie sie nun *wirklich* ist, falls darüber ein unparteiisches und sachlich zutreffendes Urteil abgegeben werden müßte. Schwierig deshalb, weil der Schiedsrichter eben auch nur wieder ein Mensch sein könnte, einer von der Gattung der vielen andern, mit ungefähr denselben Anlagen, Urteilsfähigkeiten, Wünschen, Hoffnungen und Ängstlichkeiten. Nun braucht man ein solches Urteil zu allgemeinen Zwecken, etwa um es gesetzgeberisch zu verwenden, nicht. Für den einzelnen so gewissermaßen privatim sollte es aber doch angenehm sein, eine selbstgewonnene Anschauung über die wirkliche Welt zu haben. „*Hab*“ ich, das steht längst in Büchern und kann man’s aus denselben lesen oder lesen hören, ohne sich selbst darüber den Kopf zu zerbrechen;“ so würden die meisten sagen, wenn sie überhaupt veranlaßt würden, sich über diesen für andere etwas heiklen Punkt auszusprechen. Wir kennen diese bequeme Weltanschauung; *uns* hat sie aber *nie* genügt, d. h. von dem Zeitpunkte weg nicht, als wir überhaupt anfangen, Selbstdenken zu üben und zu ehren. Wer in ärmlichen Verhältnissen geboren und aufgewachsen ist, hat es natürlich bald erfahren und begriffen, daß die Welt nicht gut ist, wenigstens *seine* Welt nicht. Ist er aber geborner Idealist, so fügt er sofort beschönigend bei: „wenigstens pro tempore, es wird sich aber schon machen, denn *hübsch* ist einmal die Welt und für andere auch *gut*“, wie es ja in allen hübschen Liedern heißt.“ So kann die *Poesie* eine Zeitlang über die Wirklichkeit hinwegtäuschen; dafür ist die Poesie da und dazu ist man ideell veranlagt. Der junge Mensch, der dies ist, vertieft sich vorderhand nicht weiter ins Studium der wirklichen Welt, sondern er baut die Welt nach seinem Sinn neu auf, so

wie sie nach seiner momentanen Auffassung im allgemeinen ist, jedenfalls aber noch werden kann. So haben *wir* es seinerzeit getan und werden andere Gleichveranlagte es hoffentlich noch tun. Denn das ist eine glückliche Zeit, in der man die Welt noch selbst einigermaßen ideal gestalten kann. Nach und nach kommt dann aber eine prosaischere Zeit, welche zur Musterung und Revision der alten Hefte, d. h. dazu zwingt, die Welt nicht nach menschlichen Wünschen, sondern nach Können auf ihre Wirklichkeit zu prüfen und ihr mit einigen Fragen, wie: *warum*, *woher* und *wohin*, auf den Leib zu rücken. Besser, würdiger und sicherer ist es doch, man tue dies selber, statt zu warten, bis einem die Erfahrung die entsprechenden Lehrsätze auf den Pelz brennt.

Und nun wird es sich nicht fehlen, daß zwei im übrigen gleich veranlagte Menschen die Welt doch nicht gleich anschauen, aus dem einfachen Grunde eben, weil sie dafür eine ungleiche Brille brauchen, d. h. in Wirklichkeit die Welt ungleichen *Auges* anschauen. Dies in erster Linie bis auf einen gewissen Punkt buchstäblich; in Hauptsache wird es aber richtiger sein, zu sagen: mit ungleicher *Seele*, denn das Entscheidende ist schließlich die *innerliche* Anschauung, und sind deshalb Anschauung und Anschauung immer zweierlei. Nun, das wäre eigentlich *Veranlagung* und es läge viel an *derselben*. Gewiß, und zwar an der leiblichen und an der geistigen; andererseits aber fallen auch die Lebensschicksale des einzelnen für die Beurteilung der Allgemeinheit wesentlich ins Gewicht. Sind diese Schicksale, wie es ja vielfach und häufiger vorkommt als die Oberfläche zeigt, schlecht und bejammerungswürdig, so wird der davon Betroffene leicht zur Überzeugung gelangen, dies sei nur gewissermaßen der Grundgedanke der Welt, und seine Weltauffassung kann oder muß fast naturgemäß eine düstere, eine misanthropische werden.



Nach einem Gemälde von Waldemar Fink

Heimkehr

Das Gegenstück von ihnen sind die unverbesserlichen Idealisten, welche trotz aller Erfahrungen die Welt immer schön und gut finden. Wir sagen absichtlich nicht trotz aller *gegenteiligen* Erfahrungen, da wir keineswegs glauben und andeuten möchten, es würden im Menschenleben nur schlechte Erfahrungen gemacht. Wir wollten nur sagen: so gut, wie die allezeit idealfrohen Menschen es glauben, ist die Welt nicht, *lange nicht*. Dies wiederholen wir, sagen aber weiter: Glücklich jedoch, wer den guten Glauben bewahren kann. Denn der bessere Teil der Welt ist nicht vom undefinierbaren Geschick, sondern von Menschen eingerichtet worden, und zwar von solchen, die an das Schöne und Gute geglaubt haben. Alles, was nach dieser Richtung hin geschehen ist, muß in hohem Maße anerkannt werden; aber — *Menschen* haben es getan. Freilich konnten diese armen Geschöpfe damit eine von Natur aus schlechte Welt nicht zum Paradiese, auch nicht einmal gut, aber doch einigermaßen erträglich machen, was ja schließlich auch die Triebfeder ihres „Idealismus“ war. Um die Welt als solche schlecht zu finden, bedarf es keines Misanthropen,

sondern zu diesem Schluß gelangt auch jeder, der die Welt ruhig und unbefangen *angeschaut* hat. Er tat dies ohne Vergrämung, hat die wirkliche Welt gesehen und steht daher sowohl dem Idealisten als auch dem Misanthropen als der richtige *Realist* gegenüber. Er mag einst begeistert dem Idealismus gehuldigt haben, aber dann kam die Zeit und brach langsam aus dem Kranz desselben Blatt um Blatt, *aber* — ohne persönliche Verärgerung. Das ist der richtige Realismus, der sich von allen persönlichen Momenten, die auf der andern Seite ja auch nicht existieren, frei zu halten und Frische des Gemütes zu bewahren vermag. Deshalb braucht man nicht *aller* Ideale bar dazustehen; für ein Ideallämplein hat das Herz immer noch Platz, und — solange sich da drinnen was regt, da wird der Mensch nicht alt. Drum:

Jung bleiben noch in grauen Haaren,  
Ein Ideal sich stets bewahren,  
Nicht zagen in der Not  
Mein Freund, — das walte Gott!

## WER IST REICH?

Es ist der Wunsch eines jeden Menschen, reich zu sein oder zu werden. Gegenüber diesem natürlichen Wunsch können Sprüche, wie: Genügsamkeit, Zufriedenheit usw. sei das höchste Glück u. dgl., nicht aufkommen, weil die betreffenden Weisen sich gewöhnlich nichts denken darunter, oder aber weil der fatale Nachsatz von Freund Johannes von Wuppenau sofort Platz greift: „ja, weil mer muend.“ Im übrigen weiß man schon, niemand ist zufrieden, so zufrieden, daß, sofern ihm ein Wunsch offen stünde, er nicht herzhaft zugreifen würde, wobei nebenbei bemerkt, der Wunsch wahrscheinlich nicht immer nach dem Notwendigsten ginge. In erster Linie doch wohl sozusagen immer nach *Geld*, obwohl oft etwas anderes stärker fehlen würde, das für Geld nicht hergestellt werden könnte. Solche Fälle geflissentlicher Menschentäußerung wären grobe Unvernunft; im übrigen aber ist Geld doch jederzeit etwas sehr Wünschbares, *muß* es sein, weil dies so der Welteinrichtung entspricht. Das braucht weiter nicht bewiesen, sondern nur konstatiert zu werden, was derjenige, der Geld hat, leicht tun kann, und derjenige, der keins hat, oft tun *muß*.

Wir wollen jedoch nicht sagen, daß es erwünscht wäre, *alle Tröge voll* Geld zu haben, denn dies ist für ein einfaches Menschenglück *nicht nötig*, sondern im Gegenteil verwirrend und verführerisch. Selbstverständlich ist es nun mit dem bloßen Wünschen sowieso nicht getan, sondern es hat der Wunsch nur einen Sinn, wenn zu ihm der Wille ernstlicher Arbeit sich gesellt, mit welcher man unter günstigen Umständen etwas über das tägliche Brot hinaus zu dauerndem Erfolg gelangen *könnte*. Auch dies zwar *nicht auf einmal*, sondern natürlicherweise nach und nach, mit bescheidensten Ansprüchen beginnend. Ohne Befolgung *dieser* Maxime wird man in unsern Verhältnissen ja überhaupt zu nichts kommen, denn wir leben eben vielfach noch im Land der alten Einfalt und Treue. Demgemäß variierte denn auch jederzeit bei uns der Begriff *reich*. Eine zuverlässige, allgemein gültige Definition dieses Begriffes kennen *wir* überhaupt nicht und auch kein Lexikon, welches darüber sichere Auskunft gäbe. Ist wohl auch nicht *möglich*; man könnte da ja etwa eine *Summe* als Maßzahl angeben — es geht uns so eine im Kopf herum —, allein erstens widerstrebt uns das überhaupt, und zweitens wäre eine solche *Minimalzahl* (denn als *solche* wäre sie wohl gedacht) nie ganz zutreffend, da es nicht nur auf *sie*, sondern, um den Begriff ganz zu decken, auf verschiedene Verhältnisse und Faktoren ankommt, die für die Beurteilung in Betracht fallen müßten. An-

geblich herrscht auch in unsern einfachen Verhältnissen viel Reichtum, der sich dann noch ausgedehntermaßen in *Reichtümer* teilt und so, wie man meinen sollte, das ganze Land befruchtet. Zu dieser Illusion — denn etwas anderes ist es nicht — führt die naturgemäße Verschiedenheit der äußern Positionen des einzelnen, der Hang zur Selbsttäuschung und sodann der Neid Dritter in seinen verschiedenen Spielarten. Wir sagten, so sei's in unsern *einfachen* Verhältnissen. Vielleicht würde es ungerne gehört, verantworten ließe sich dagegen auch der Ausdruck *ärmliche* Verhältnisse. Warum sollte man's übrigens, zur Vermeidung von Selbsttäuschung, nicht sagen dürfen? Denn man mag es bedauern, aber der Wahrheit entspricht es leider so. Niemand von uns hat dies verschuldet, die *Verhältnisse* haben es getan, diese aber können wir im allgemeinen nicht ändern. *Versuchen* kann man's ja mit redlicher, einsichtiger Arbeit: *etwas* mag's helfen, im übrigen aber heißt es in Gottes Namen Geduld haben. Wer aber deshalb, weil er jeweilen einige Erdäpfel mehr erntet als seine Nachbarn, sich für reich hält, der möge in diesem billigen Gefühl Trost und das Glück der Zufriedenheit finden. Viel mehr braucht es nun bei uns in der Tat nicht, um in den Geruch des Reichtums zu kommen und um an diese Odeur selbst zu glauben. Tatsächlich gibt es bei uns leider an *vielen* Orten *keine* reiche Leute und nur an *wenig* Orten solche, die unter den Begriff *reich* zu fallen vermögen, selbst wenn der Begriff weit, also nicht streng, ja nicht einmal *eigentlich* gefaßt wird. Wir wollen die recht liberale Deutung zulassen, daß der Reichtum gestatte, bei mäßig und persönlich zusagender Arbeit ein absolut sorgenfreies, angenehmes Leben zu führen und dabei einen auch für eine folgende Generation langenden Sparpfennig zu erübrigen. *Wir* wären aufs höchste zufrieden gewesen, wenn uns das Geschick so viel geboten hätte. *Wir* wären alsdann *reich* gewesen, während richtige Geldmensen diese unsere Definition als eine philisterhafte bezeichnen und namentlich auch keine andere *Arbeit* als diejenige des Geldzusammenscharrens gelten lassen würden.

Ja, und nun nehme einer einmal das Verzeichnis seiner Gemeinde, seines Kreises oder Bezirkes zur Hand und sehe leicht prüfend nach, wie viele Mitbürger da nach *unserer* Definition unter den Begriff des Reichtums subsumiert werden können. Wahrlich *nicht viele*, trotzdem es ja nach den verschiedenen Anschauungen und Darstellungen im Lande von reichen Leuten nur so wimmelt, namentlich auch, wenn's ums Heiraten herumgeht.